

EBlinger Zeitung vom 11./12. Oktober 1997

Befunde von schneidender Schärfe

**Günter Kunerts Erinnerungsbuch »Erwachsenenspiele«
ist ein sehr persönliches Historiengemälde**

Von Hans-Georg Soldat

Mit diesem Buch »Erwachsenenspiele« von Günter Kunert liegen nunmehr zwei nach der Wende verfaßte Lebenserinnerungen bedeutender, kritischer Autoren aus der ehemaligen DDR vor (oder sogar drei, wenn man Christoph Heins ebenfalls erst dieser Tage erschienene autobiographische Skizze »Von allem Anfang an« dazu rechnet). Den Anfang machte Günter de Bruyn mit seiner zweiteiligen Selbstbiographie »Zwischenbilanz« (1992) und »Vierzig Jahre« (1996). Weniger die Unterschiede in den Büchern von de Bruyn und Kunert erstaunen beim Vergleich – wie sollte es anders sein bei so eigenwilligen, starken Persönlichkeiten –, sondern das Maß an Übereinstimmung in dieser Verschiedenheit. Man muß sich schließlich nur vor Augen halten, daß Günter de Bruyn einem eher gläubigen katholischen Milieu entstammt, Günter Kunert einem mehr ungläubigen, halb jüdischen, halb protestantischen Haushalt – wobei die jüdische Mutter außerdem KPD-Mitglied war.

Natürlich waren es die äußeren Umstände, die diese Übereinstimmungen hervorriefen. Gerade viele Jüngere können heute kaum noch nachvollziehen, welchen Zwang gesellschaftliche und familiäre Umstände und Traditionen ausüben können. Genau diese bildeten andererseits aber auch ein Bollwerk gegen den Anspruch totalitärer Ideologien, der Einzelne möge sich einem wie immer gearteten »Ganzen« unterordnen. Doch auch Traditionen mußten letztlich zuschanden werden, wenn der Staat zur nackten, rohen Gewalt griff; wenn er, wie die Nazis, den Holocaust organisierte und dann den verheerendsten Krieg der Weltgeschichte anzettelte. Die Mittel, die die DDR gegen Anders-

denkende anwandte, waren – zumindest nach der Phase des primären Stalinismus Anfang bis Mitte der fünfziger Jahre – nicht ganz so brutal wie die der Nazis. Daß der andere deutsche Staat eine »kommode Diktatur« gewesen wäre, wie Günter Grass meinte, kann allerdings nur sagen, wer meint, daß Militärdiktaturen oder faschistische Systeme alleinige Maßstäbe für ein menschenwürdiges bzw. menschenunwürdiges Leben sind.

Bei beiden Autoren kann man nachlesen, in welchem Maße solche Zwänge ihr ganzes Leben beeinflussten – aber auch, wie sie, ihnen zum Trotz, ihre Humanität bewahrten und sich gegen ihre Unterdrücker wendeten. Zweifellos: Sie sind Schriftsteller, und da ist es fast selbstverständlich, daß bei ihnen das Buch, die Beschäftigung mit Roman und Lyrik, eine Sonderrolle spielt. Aber dahinter steckt, ebenfalls bei beiden, mehr: die Grundüberzeugung nämlich, daß das Lesen ein natürliches Gegengewicht bildet gegen die Verführungen der Macht und die menschliche Verrohung. Die Gegenfrage liegt nahe, ob dies für alle Lektüre gilt. Beide haben sie das Glück gehabt, schon in jungen Jahren an die Bücher großer Autoren geraten zu sein. Andere hatten dieses Glück nicht. Und noch ein Drittes: Bildung und Lektüre haben nicht verhindern können, daß ein erklecklicher Teil der sogenannten Intelligenz den Rattenfängern von rechts und links folgte. Aber ein Nachdenken bleibt – denn beide Autoren wuchsen in einem Milieu auf, in dem traditionell großer Wert auf das Wort, DIE SCHRIFT gelegt wurde.

»Erwachsenenspiele« nennt Günter Kunert doppeldeutig seine Erinnerungen. Das sind einmal die – meist auch sexuell aufgeladenen – Spiele der Jugend, bei denen man das Erwachsensein einübt; es sind aber auch jene Beschäftigungen von Erwachsenen, die unterdessen ein Gutteil unserer politischen Wirklichkeit ausmachen: Lächerliche, kindische Spielereien. Günter Kunert ist ein raffinierter Dialektiker, der seinem Buch noch ein Zitat von Montaigne voranstellt: *»Wir sind nie recht zu Hause; wir schweben immer irgendwie über der Wirklichkeit. Befürchtungen, Hoffnungen, Wünsche tragen uns immer in die Zukunft; sie bringen uns um die Möglichkeit, das, was jetzt ist, zu fühlen und zu beachten ...«* Auch dies ist auslegbar als jugendliche Sichtweise und

als dezidierte, aufgeklärte Absage an jeden Messianismus, an die Utopie als Erfüllung aller Erwartungen. Erst recht an Platons Ideal des vollkommenen Staates, von dem beide Autoren ersichtlich die Nase voll haben. Aber es steckt auch ein Stück melancholische Selbsterkenntnis in dem Zitat, das im weiteren ein anderes enthält: »Unglücklich ist, wer sich um die Zukunft sorgt.« Denn ist es nicht Günter Kunert selbst, der sich, immer schon, um die Zukunft sorgte?

Doch das eigentliche Staunen kommt bei der Lektüre der umfangreichen Autobiographie – denn nichts ist dabei von Traurigkeit, Unglücklichsein oder ständigem Ernst zu spüren. Günter Kunert erzählt vielmehr mit großer Gelöstheit, fast mit Heiterkeit aus einem Leben, das überwiegend durchaus nicht heiter war. Wie er seine Jugend als Halbjude unter den Nazis schildert, wie unter der Fröhlichkeit das Weinen zu spüren ist, gehört in die beste Tradition der Autobiographie als Kunstform. Günter Kunert versteht es, exakte Beobachtungen einer untergegangenen Welt – einer von den Nazis und vom Krieg vernichteten Kultur – mit der Sichtweise des Kindes zu verbinden. Die Konturen sind scharf und dennoch wird alles wie durch einen Weichzeichner gesehen. Ein frappierender Kunstgriff. »Krieg ist eine strapaziöse Affäre«, notiert er – aber da er nirgendwo die geschichtlichen Ereignisse verharmlost, die tief in das persönliche Leben hineinwirkten, ist der Befund von um so schneidenderer Schärfe. Dieser Effekt wird weiter ausgeführt, wenn Günter Kunert seine Erinnerungen an Auseinandersetzungen mit der Kulturbürokratie der SED durch Zitate aus seinen Stasi-Akten anreichert. Sie durchbrechen und ergänzen den Plauderton des Autors, geben die Orientierungsdaten, das zeitliche Skelett. Kein simples Resümee eines Lebens also, sondern Leben in Form von Literatur.

Und von Anekdoten. Das Buch ist übertoll von skurrilen Erlebnissen, Begegnungen, Gesprächen mit Prominenten und weniger Prominenten. Kunerts Reisen in Ost und West sind Fundgruben staunenswerter Geschehnisse, selbst seine Übersiedlung 1979 nach Westdeutschland ist bei der Schilderung der bürokratischen Abläufe, des Verhaltens der offiziellen Stellen eine Satire in sich. Günter Kunerts gelassene, humorvolle Erzählweise entlarvt das eigentlich Böse, näm-

lich die unglaubliche Mittelmäßigkeit der Funktionäre und Schreibtischtäter – Hermann Kant wird einmal so apostrophiert – fast wie von selbst. Ähnlich wie im Pointillismus entsteht aus Einzelbeobachtungen das klare Bild einer DDR, die sich auf nichts so gut verstand, wie ihre anfangs gutgläubigen Verteidiger immer neu zu enttäuschen und schließlich in die Opposition zu treiben. »So ein ›Vaterland‹ wie die DDR kriege ich zum herabgesetzten Preis im nächsten Supermarkt«, schreibt Günter Kunert grimmig gegen Ende des Buches, wenn er die Bemühungen von Klaus Höpcke, des DDR-«Literaturministers«, schildert, ihn mit einem Appell ans Vaterlandsbewußtsein im Lande zu halten. Der Leser denkt an den Beginn nach 1945 zurück, wo Günter Kunert, wie er selbst berichtet, sich durchaus begeistert am »Aufbau« beteiligt – freilich auch da schon sehr früh aneckt.

Vielleicht jedoch bezieht diese Autobiographie den größten Teil ihrer Bedeutung aus der einfachen Tatsache, daß hier ein Mann redet, der ein außergewöhnliches intellektuelles Leben führte, der sich nichts schenkte und dem daher auch nichts geschenkt wurde. Und zugleich ist dieses Dasein auch wieder sehr charakteristisch für eine Zeit in Deutschland, in der alles möglich schien, in dem Werte erst rigoros vernichtet und andere später ebenso rigoros etabliert werden sollten. Solche Erfahrungen umfassen West wie Ost, sie lassen die gemeinsamen Wurzeln um so deutlicher werden. »Ich bin ein Spurensucher, ein verhinderter Archäologe seit frühester Zeit«, schreibt er. Archäologen sind im allgemeinen behutsame Deuter der Vergangenheit. Günter Kunert hat sich damit genau beschrieben.

Günter Kunert: »Erwachsenenspiele«; Erinnerungen. Carl Hanser Verlag, München. 448 Seiten. 49,80 DM